

Susanne Tscherny

Möglichkeiten des Counselings in der Wohngruppen-Elternarbeit

"Und Dienstags kommt Frau Tscherny"

IHP Manuskript 1006 G * ISSN 0721 7870

IHP Bücherdienst * Schubbenweg 4 * 52249 Eschweiler

Tel 02403 4726 * Fax 02403 20447 * eMail office@ihp.de
www.buecherdienst.ihp.de



Möglichkeiten des Counselings in der Wohngruppen-Elternarbeit

"Und Dienstags kommt Frau Tscherny"

Gliederung

1. Arbeitsfeld
 2. Elternarbeit in unserer Wohngruppe
 - 2.1 Fallvorstellung
 - 2.2 Der Auftrag
 - 2.3 Durchführung
 3. Schlusswort
- Literaturverzeichnis

In dieser Arbeit geht es um die Möglichkeit, Counseling als Elternberatung im Wohngruppenkontext anzubieten, dies als fachliches Zusatzangebot zum Regelwohngruppensatz.

1. Arbeitsfeld

Die Wohngruppe, die ich seit August 2008 als Erzieherin leite, ist eine Wohngruppe des LWL Heilpädagogischen Kinderheims in Hamm.

Zur Zeit meines Projektes wohnten 8 Mädchen und Jungen in unserer Wohngruppe und zwei Jungen besuchten unsere Gruppe als teilstationäres Angebot als Tageskind.

Das Alter der Kinder lag zwischen 6 und 12 Jahren.

"Die Wohngruppe liegt in einer verkehrsberuhigten Zone mit einem großen Außengelände.

Die Kinder die bei uns leben kommen im Regelfall aus belasteten Lebenssituationen zu uns in die Wohngruppe. Daher ist es vorrangig, ihnen einen Lebensort zu bieten, der von Schutz, emotionaler Zuwendung, Wertschätzung und Verstehen geprägt ist. Eine Aufnahme ist ab dem 6. Lebensjahr möglich.

In dieser Zeit arbeiten wir mit allen Beteiligten an einer Perspektive, was sowohl die Rückführung in das Elternhaus als auch die Entwicklung eines alternativen Lebensortes, wie die Suche nach einer geeigneten Pflegefamilie, eines Kinderhauses / Jugendwohnhauses oder auch der Verbleib in der Wohngruppe beinhalten kann.

Unser paritätisch besetztes Team besteht aus 4,5 pädagogischen Fachkräften mit Ausbildungen zum Erzieher und zur Erzieherin und der Zusatzausbildung Counseling.

Unterstützt wird unser Team durch eine Hauswirtschaftskraft."

(Homepage www.heiki-hamm.de)

2. Elternarbeit in unserer Wohngruppe

Für die Arbeit in Wohngruppen allgemein ist das KJHG die Grundlage. Welches im Folgenden kurz dargestellt wird.

"§1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) formuliert die Grundsätze für die Kinder- und Jugendhilfe. Er lautet:

§1 KJHG Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe

- (1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.
- (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die Gemeinschaft.
- (3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung dieses Rechtes insbesondere

1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligung zu vermeiden oder abzubauen,
 2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen
 3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
 4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen."
- (KJHG)

Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung zu beraten und zu unterstützen bringt einen zeitlichen Faktor mit sich. Die Eltern möchten wahrgenommen und verstanden werden. Die Kinder möchten das Gleiche, und das pädagogische Personal versucht beides zu ermöglichen. Grundsätzlich steht im Vordergrund der Wohngruppenarbeit aber die Versorgung und Förderung des Kindes bzw. der Kinder.

Im Wohngruppenalltag ist es möglich, mit Eltern Telefonate zu führen, sie in die Gruppe einzuladen und auch hospitieren zu lassen. Bei Abhol- und Bringsituationen gibt es die Möglichkeit, über die vergangene Zeit zu sprechen und/oder die Zeit zu Hause. Auch Ausflüge der Gruppe zusammen mit Eltern sind möglich und gewünscht.

Wenn es aber über die Biographie der Eltern oder gezielte Beratung geht, kommen die Pädagogen schnell an die Grenzen des zeitlich Machbaren. Es bedarf hier an Zeit und geschultem Personal.

2.1. Fallvorstellung

Im Juli 2009 wird uns Tom durch das Jugendamt vorgestellt. Tom sei ein anstrengender, kleiner Junge, mit dem seine Mutter nicht mehr zu Recht käme und der in der Schule sehr auffällig sei. Auch wurde von körperlichen Übergriffen der Mutter berichtet.

Eine Geschichte aus der Schule hat unser Team und mich besonders neugierig gemacht. Der Aufsichtslehrer wunderte sich in der Schule über Tage darüber, dass eine der Toilettüren dauerhaft verschlossen war. An einem Tag beobachtete er, wie Tom unter der Toilettür durch krabbelte und diese benutzte. Seine Rechtfertigung, warum er die Tür von innen verschlossen hielt und auch nicht mehr öffnete war, dass dies seine Örtlichkeit wäre und er diese nicht teilen wolle.

Der Eindruck entstand, dass Tom gelernt hatte, gut für sich und seine Belange zu sorgen.

Durchgängig beschrieben ihn Lehrkräfte und Pädagogen als Jungen, der sich kaum in Gruppen integrieren könne und auch nicht mehr zu Hause leben könne, da die Mutter sich überfordert sah. Die Sozialpädagogische Familienhilfe konnte mit der Mutter gut arbeiten, auch nahm die Mutter an einem Elterntaining teil. Die Umsetzung zu Hause funktionierte etappenweise. Tom konnte sich nicht auf ein sozialpädagogisches Gruppenangebot einlassen, da er allgemeingültige Regeln nicht als seine betrachten konnte.

Die Kindesmutter lebte mit Tom und ihrem neuen Lebensgefährten im Haus seiner Eltern. Der leibliche Vater verließ die Familie nach der Geburt des Kindes. Hier ist von Alkohol und Aggression die Rede. Die leiblichen Eltern waren zur Zeit der Schwangerschaft selbst noch minderjährig. Tom lebte gemeinsam mit seiner Mutter die ersten Jahre im Haus der Eltern der Mutter. Toms Mutter beklagte hier, dass ihre Eltern stets Toms Willen unterstützten und ihm zum Beispiel sein Spielzeug bis ins Badezimmer auf sein Verlangen hinterher trugen.

2.2. Der Auftrag

Nach einer Helferkonferenz, an der eine Vertreterin des Jugendamtes, die Sozialpädagogische Familienhilfe, der Bereichsleiter der Wohngruppen und meine Person, als Vertreterin der Wohngruppe teilnahmen, wurde der Hilfeplan besprochen.

Auftrag an die Wohngruppe war die Aufnahme von Tom, verbunden mit einer Perspektivklärung und Elternberatung, regelmäßig ein Treffen in der Woche.

Es sollte möglichst zeitnah erarbeitet werden, wie es für Tom und seine Familie weitergehen sollte.

Besonders wichtig ist hier zu betonen, dass es bei diesem Auftrag nicht nur um die Betreuung in der Wohngruppe ging, sondern auch um die enge Begleitung der Mutter, und auch ihres Freundes, um eine möglichst zeitnahe Perspektivklärung für Tom zu erreichen.

Ich übernahm die Elternberatung, und für meine Vertretung in der Wohngruppe an den Beratungsterminen wurde eine Fachkraft eingestellt.

2.3. Durchführung

Das erste Treffen mit Toms Mutter, bevor dieser bei uns in der Gruppe einzog, fand bei der Familie zu Hause statt. Der vertrauensvolle, respektvolle Umgang miteinander schaffte eine gute Überleitung zur Arbeit mit den Wohngruppenmitarbeitern. Beim ersten Gespräch ging es um die bisher erreichten Ziele, die Wünsche der Familie, die vermuteten Wünsche von Tom und um die Erwartungen, Wünsche und Ängste gegenüber der Wohngruppe.

Der Einzug von Tom und die Vorbereitung der Mutter, die Pläne Tom mitzuteilen, wurden sorgfältig mit ihr besprochen. Sie wünschte sich die Unterstützung der Familienhilfe beim Gespräch mit Tom und einen engen Kontakt in der ersten Zeit nach seinem Auszug.

Bei einem Graduierungsberatungstreffen wurde die Titelfindung der Graduierungsarbeit besprochen.

Nach dem Tag stellte ich mir die Frage, wie denn wohl die Mutter unsere Treffen nennt oder was sie in ihren Kalender einträgt. Erziehungsberatung konnte ich mir kaum vorstellen.

Auf Nachfrage meinerseits bei der Mutter bekam ich die Antwort: "Ja, ich schreibe, was da immer ist: Dienstags kommt Frau Tscherny."

"Ist ja Zeit nur für mich, aber das kann ich ja nicht so schreiben." erläuterte sie.

Meine Ermutigung mal zu versuchen, „Zeit für mich“ in den Kalender zu schreiben, nahm sie auf, realisierte ihn aber meines Wissens nach nicht.

Beim Schreiben dieser Arbeit nahm ich also die Beschreibung, die die Mutter für sich verwendet beziehungsweise die Tom auch verwendete.

Tom schrieb sich ebenfalls auf, wann seine Mutter in die Gruppe kam. Bei einem Blick auf seinem Kalender im Wohngruppenkinderzimmer stand: "Dienstags kommt Mama". Kein vielleicht, kein wahrscheinlich, ein verlässlicher Termin.

Dies scheint mir einfach passender für diesen Fall als alle Fachbegriffe, die sich in meinem Kopf so anboten und es stimmte ja auch: "Dienstags kommt Frau Tscherny"

Ein wichtiges Instrument in der Beratung war die zirkuläre Fragestellung. Die Fragestellungen waren für die Mutter zuerst ungewohnt, fremd und erzeugte Abwehr. Nach einiger Zeit konnte sie sich gut einlassen und ließ die Art der Fragestellung in ihre Berichte mit einfließen "Ich kann mir vorstellen, dass mein Freund denkt, dass...."

Die Sichtweisen anderer Menschen war für sie vorher zwar wichtig, aber eher in der Form von Kritik. Einfühlung oder Verständnis für die Situationen anderer musste sie für sich erst entwickeln.

Die Arbeit mit dem Familienbrett (Kurt Ludewig) setzte ich am Anfang der Treffen ein, um mir von der Mutter die Familie erklären zu lassen und auch Konstellationen deutlich zu machen. Die Mutter selbst kam in einem Treffen darauf zurück, dass das Brett für sie nun ganz anders aussehen könnte. Sie bekam bei einem weiteren Termin die Gelegenheit, die Figuren auf dem Brett gemäß der aktuellen Situation zu stellen.

Von Juli 2009 bis Januar 2010 fanden regelmäßig Beratungstermine mit der Mutter statt. An einigen Treffen nahm der Lebensgefährte der Mutter teil, und im Laufe der Zeit erklärte sich auch die Oma mütterlicherseits von Tom bereit, die Wohngruppe zu besuchen.

Im regelmäßigen Wechsel fanden die Termine bei der Mutter im Haushalt statt und in der Wohngruppe. Bei Besuchen in der Wohngruppe war nicht Beratung oberstes Ziel, sondern vielmehr der Umgang zwischen Mutter und Sohn.

Spielsequenzen wurden begleitet, Streitgespräche von zu Hause besprochen, gemeinsam gebastelt und gelacht.

Wichtig war hier für Tom, sehr deutlich zu machen, dass zwischen Mutter und Wohngruppe keine Konkurrenz besteht und die Wohngruppe daran interessiert ist, dass Tom wieder zu Hause leben kann oder zumindest den Hauptteil der Wochenenden und Ferien.

Mit Tom und seiner Mutter fanden auch immer wieder gemeinsame Gespräche statt, um die Wünsche und Bedürfnisse füreinander und voneinander zu verdeutlichen. Hier fanden sie im Laufe der Zeit guten Zugang zueinander, und manche Gespräche fanden auch jetzt ohne Begleitung bei ihnen zu Hause statt.

Anfänglich wurden 14tägige Besuchswochenenden vereinbart, und diese wurden 5 Monate lang beibehalten. Die Mutter fühlte sich nach dieser Zeit in der Lage, Tom jetzt wieder an jedem Wochenende nach Hause zu nehmen.

Mit Tom wurden diese Fortschritte ebenfalls immer wieder besprochen und als Etappenziele gewertet.

Die Mutter, die Tom im jugendlichen Alter entbunden hatte, hatte bisher kaum gearbeitet, beziehungsweise die Arbeit immer wieder abbrechen müssen, um die Betreuung von Tom zu gewährleisten.

Im August 2009 nahm sie bei einer Zeitarbeitsfirma eine Stelle mit unregelmäßigen Arbeitszeiten an. Tom kam anfänglich kaum mit diesem Umstand zurecht, weil dies auch die regelmäßigen Treffen beeinflusste.

Die Mutter organisierte sich nach einem Termin so, dass sie Tom ihren Dienstplan transparent machte und Termine mit ihm absprach. Konnte sie diese Termine nicht einhalten, so informierte sie ihn telefonisch und erklärte die Veränderung. Nach diesem, für Tom neuen Gefühl, ernst genommen und gesehen zu werden, konnte er Veränderungen leichter ertragen und wurde weniger oft durch Aggressivität auffällig. Der Dienstag als feste Institution wurde unnötig, es konnten andere Tage sein, wichtig war die Verlässlichkeit.

Nach einer Kennenlernphase und mehreren Kontakten erarbeitete die Mutter, dass es wichtig ist, die Mutterrolle auch tatsächlich zu übernehmen, um Tom gute Entwicklung als Kind zu ermöglichen. Sie fühlte sich bisher immer von ihm kontrolliert und überwacht. So musste seine Kinderzimmertür immer offen stehen bleiben, und er ging nachts immer wieder durchs Haus um zu kontrollieren, ob jeder an seinem Platz war. Er hatte eine Art Elternrolle für seine Mama übernommen.

In der Wohngruppe hörte dieses Verhalten bereits nach zwei Wochen auf.

Die Mutter erarbeitete in den Gesprächen für sich eine andere Haltung. Sie bemühte sich immer wieder Tom zu verdeutlichen, dass sie verlässlich ist und Absprachen einhält. So konnte Tom im Laufe der Hilfe einige Kontrollmechanismen leichter ablegen.

Auch partnerschaftliche Probleme nahmen in den Beratungstreffen Raum für sich in Anspruch. Die Beziehung zwischen Tom und dem neuen Lebensgefährten wurde besprochen, und es wurden gemeinsame Zeiten für die Beiden eingeplant. Der Lebensgefährte arbeitete maßgeblich am Gelingen der Hilfe mit, als er sich gut integriert fühlte und durch die Mutter als Erziehungsperson wahrgenommen wurde.

Durch diesen Umstand gelang es der Familie wieder vermehrt, Ausflüge zu unternehmen und die Wochenenden qualitativ gut miteinander zu erleben.

Im Januar 2010 wurde eine weitere Gruppe unseres Hauses konzeptionell umstrukturiert. Diese Wohngruppe wurde nun von der ehemaligen Familienhilfe geleitet. Sie befindet sich in Laufnähe zu Toms Elternhaus, auch in der Nähe der Schule.

Des Weiteren gibt es wie auch bei uns die Möglichkeit die Kinder nach oder vor einem stationären Aufenthalt als Tageskinder weiterhin an die Gruppe zu binden. Dies festigt die Rückführung und gibt allen Beteiligten die Möglichkeit, weiterhin gut in Kontakt zu bleiben und Hilfe von den vertrauten Personen zu bekommen.

Bezüglich Tom wurde ein Umzug in diese neue Gruppe angestrebt, da es einen weiteren Schritt in Richtung Rückführung bedeutete.

Im März 2010 zog Tom dann in die neuen Gruppe, und er wird hoffentlich bald schon als Tageskind nach Hause zurückgeführt werden können.

3. Schlusswort

Abschließend kann anmerken, dass die Projekt Arbeit mit Tom, seiner Mutter und auch seiner Familie mich hoch motiviert hat, in ähnlicher Weise auch andere Projekte anzugehen.

Ebenfalls von meinem Team der Wohngruppe, die neue Wege mitgehen ohne vorher wissen zu wollen, ob wir Erfolg haben werden oder eine Garantie verlangen.

Widerstände wurden benannt und gut besprochen. Hier zum Beispiel die Frage nach einer fremden Person in der Wohngruppe als Vertretung.

In den Zeiten der Beratung kam eine Fachkraft in unsere Gruppe, um den Dienst dort zu leisten. Für die anderen Kinder war dies nach einer Gewöhnungsphase ganz einfach gut und willkommen. Die Erzieherin bereitete sich auf Gruppenangebote vor, bastelte, kochte und backte und nutzte die Zeit gut, um einen besonderen Rahmen für ihr Kommen zu schaffen. Dies wurde von der Restgruppe, dem Team und auch von Tom gut angenommen. Die Kinder profitierten sehr von dieser Beratungsregelung.

Wichtig ist hier zu betonen, dass Fachkräfte nur durch Fachkräfte ersetzt oder vertreten werden sollten. Es sollte zu jeder Zeit für alle Beteiligte eine qualitativ gute Hilfe sein und bleiben. Des Weiteren sollte dieser Umstand der Gruppe erklärt werden, damit diese nicht verunsichert wird. Ein Zitat, welches wir uns für unsere Wohngruppe auf der Homepage ausgesucht hatten, lautet: "Oft liegt das Ziel nicht am Ende eines Weges, sondern irgendwo an seinem Rande" (Ludwig Strauss). Auch nach diesem Projekt kann ich sagen, dass viele Ziele erreicht wurden, am Rande des Weges der Familie. Das Großziel der Rückführung ist jedoch noch nicht erreicht. Es ist aber vielleicht in greifbarere Nähe gerückt.

Literaturverzeichnis

Internet

www.heiki-hamm.de

Bücher

SCHLIPPE, Arist von; SCHWEITZER, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, 9. Auflage; Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.

Susanne Tscherny

Möglichkeiten des Counselings in der Wohngruppen-Elternarbeit

"Und Dienstags kommt Frau Tscherny"

Zusammenfassung

In meinem Projekt geht es um die Möglichkeit, Counseling als Elternberatung im Wohngruppenkontext anzubieten, dies als fachliches Zusatzangebot zum Regelwohngruppensatz.

Konkret geht es um die Begleitung einer Familie, deren Sohn fremduntergebracht und deren Ziel eine möglichst zeitnahe Rückführung ist.

Biographische Notiz

Susanne Tscherny, Hamm

Erzieherin, Counselor grad. BVPPT – Fachrichtung Systemische Therapie & Beratung,
Leitung einer Regelwohngruppe, Personalratsmitglied

Lehrcounseling bei: Sabina Schulte, Mühlheim

Lehrtrainer: Dagmar Lumma, Eschweiler

Dr. Klaus Lumma, Eschweiler